

40.

Est. A-15088

pd. 839

u e b e r

**Das ehstnische Tractatwesen  
unserer Tage.**

**Ein Wort der Erwiderung**

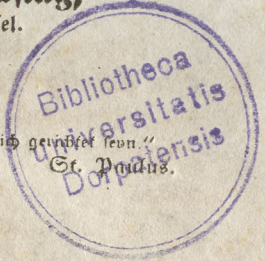
auf den im Inlande 1839, No. 43, gemachten Angriff  
des Herrn dimittirten General-Superintendenten, Consistorial-  
Assessor und Ritter, Pastor A. Knüpffer, zu St. Catherineen  
in Ehstland,

v o n

**Carl Johannes Masing,**  
Pastor zu Mustel auf Desel.

Motto: „Es muß geistlich geendet sein.“

A 43.



**Dorpat, 1839.**

Verlag von C. A. Kluge.

1839.

Est. A



**Erwiderung**

auf die in Nr. 43 des Inlandes 1839 von dem Herrn dimittirten General-Superintendenten, Consistorial-Assessor und Ritter, Pastor A. Knüpffer zu St. Catharinen in Ehstland, bei Gelegenheit seiner Mittheilung einiger alten gerichtlichen Actenstücke, zu dem Namen des Herrn Grafen P. von Manteuffel Seite 675 gemachte Nummerung, welche also lautet:

„Der Verfasser der beiden trefflichen Volks-schriften: Mawite pers walgel und Willem Nawi ellopawad, von denen sehr zu wünschen wäre, daß sie in allen ehstnischen Districten Livlands, in Ehstland und Desel mehr verbreitet würden, als zu geschehen scheint, und die größtentheils verschrobenen und den Volksglauben wie die Sprache verwirrenden Tractätlein verdrängen möchten, die herumgetrödelt werden. Liebhaber der ehstnischen Sprache könnten aus ihnen auch gar viel lernen.“

MA

Indem nun Unterzeichneter \*) gegen die in dieser Anmerkung enthaltenen Beschuldigungen und Zumuthungen Protest einzulegen sich gedrungen fühlt und veranlaßt sieht, bittet er von vorn herein, die Versicherung im Auge zu behalten, daß er weder gegen die relative Trefflichkeit der beiden genannten ehestinischen Büchlein des Herrn Grafen, noch gegen die Person des so sehr allgemein verehrten Herrn dimittirten General-Superintendenten etwas im Schilde führe, sondern nur gegen Dessen, ihm ganz ungerecht erscheinende Verurtheilung des jezigen ehestinischen Tractatwesens auf kirchlichem Gebiet, wie gegen die ungehörige Anpreisung jener obigen beiden Büchlein als heilsamen Gegengiftes, — das ernste Wort nehmen müsse und zwar von der Stellung (um nicht zu sagen von dem Standpunct) aus, den ein evangelisch-lutherischer Prediger unter unserem Landvolk einzunehmen hat.

Kenntniß des Wortes Gottes und daraus entwickelte Erkenntniß der Haupt- und Grundwahrheiten des evangelischen Christenthums auf jede nur mögliche Weise (vergl. Kirch.-Ges. S 181, ersten Satz) unter dem Land-

\*) Dieser Aufsatz war ursprünglich für eine inländische Zeitschrift bestimmt, aber, weil er zu umfangreich geworden und dadurch in der Mittheilung allzu zerstückelt wäre, erscheint er abgesondert, unter vorstehendem Titel.

volke zu verbreiten und auf diesem allein guten Grunde und mit diesem allein guten Motive das Volk zu einem dem göttlichen und menschlichen Gesetz conformen, Gott und Menschen wohlgefälligen Wandel allezeit und allerwege anzuleiten, — das ist die Stellung und Aufgabe eines Landpredigers, soweit dieselbe rücksichtlich vorliegender Frage in Betracht kommt. Wollte jemand diese Aufgabe noch kürzer fassen und schlechtweg sagen: „Aufklärung des Landvolkes,“ so geben wir dies in sofern zu, als das Licht des wahren Christenthums wahrhaft aufklärt; aber insofern diese Aufklärung das alte Lied seyn soll, das seit 1750 Volksgeschrei ward, so sagen wir schlecht, weg damit! und brauchen der Kürze halber viel lieber den Ausdruck (selbst des Kirch.-Ges. S 181) „Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden“, — zunächst in unseren Gemeinden. Unserem lieben Landvolke wollen wir seine Klärungs- und Gährungs-Processe, deren Früchte männiglich bekannt sind, mit Gottes Hülfe ersparen. Aufklärung aber qua Aufschwung und Fortschritt der Wissenschaften und Künste wissen wir mit dem Lichte des Christenthums in keinerlei Widerspruch. Kein Licht scheut das Licht *κατ' ἐξοχὴν*, sondern allein die Finsterniß und Alles, was diese gebiert, sähe es auch aus wie Licht. Alle falsche Aufklärung ist aber ein gemaltes Licht, ein fingirtes.

Da indeß Wissenschaften und Künste weder bei irgending einem anderen Landvolk, als solchem, noch auch bei dem unsrigen einen Moment der Aufklärung abge-

ben, bloßes Lesen aber und das wenige Schreiben und Rechnen, welches einige Nationalen hie und da hinzulernen, an und für sich nicht aufklärt, obwohl ein Beispiel dazu werden kann, so bleibt dem Seelsorger der Nationalen in Bezug auf deren Geist und die Erhebung desselben über bloß materielle Interessen und Anschauungen nichts anderes übrig, ja er ist von Gottes und Rechts wegen zu nichts Anderem angewiesen, als das wahre Christenthum und dessen geistliche wie geistige Segnungen ihnen auf jedwede mögliche Weise zugänglich und eingängig zu machen.

Außer der sonntäglichen Predigt — ach, daß es tägliche gäbe, mindestens wochentägliche auch! — In den Umständen liegt's, daß selbst in den besuchtesten Kirchen nur der 10te, höchstens der 7te Theil der Gemeinde anwesend ist, also durchschnittlich jeder alle 7 bis 10 Wochen eine Predigt hört, — außer Katechisationen der Jugend und den, die Einzelnen verhältnißmäßig selten treffenden Casualanreden, wie noch selteneren speciellen Unterredungen; außer all' dieser zunächst liegenden Amtsthätigkeit ist es daher jedem, es tren meinenden Prediger wichtig, durch Verbreitung der Bibel, als der Quelle, und anderer belehrender und erbaulicher Schriften, die notorisch aus keiner anderen, subjectiv menschlichen Quelle geflossen sind, sondern nur in menschlicher Rede und kirchlicher Auffassungsweise zu jener Urquelle des christlichen Glaubens und Lebens hinführen, in unseren Verhältnissen also durch Verbreitung der ganzen

Bibel, des N. Test., des ganz vortrefflichen revalisch-ehstnischen Gesangbuches, des nicht so trefflichen, jedoch bis zur Bearbeitung eines conciseren tiefer gehenden neuen, immer noch ganz brauchbaren Katechismus, ferner der guten alten Evangelien- und einer jüngst erst (denique tandem —) erschienenen Epistelpostille und dann nach einer leicht herzuzählenden Anzahl größerer und kleinerer Erbauungsschriften — auf unsere lieben Nationalen lehrend, ermahrend, warnend, aufmunternd u. da einzuwirken, wo wir durchs mündliche Wort sie nicht mehr erreichen.

Bis in die Mitte dieses Satzes nun glauben wir mit dem Herrn dimittirten General-Superintendenten Anknüpfen übereinzustimmen und haben die apologetischen Vorbemerkungen über unsere Stellung überhaupt nur deren wegen vorausgeschickt, die von einem außerkirchlichen Standpunct aus seiner Anmerkung mit so ungemein senerem Beifall zugestimmt haben werden, als diese Ansicht von der Sache a natura schon in der Welt gäng und gäbe ist. Unsere Differenz mit dem Herrn Verfasser jener Anmerkung beginnt meines Erachtens bei der Stelle: „und einer jüngst erschienenen Epistelpostille,“ geht dann die größeren und kleineren Erbauungsschriften (letztere sind aber die „Tractätlein“) hindurch, — denn das „größtentheils verschrobenen“ dürfte wohl sehr wenig stehen lassen — und endet erst mit dem von ihm gehofften und gewünschten Verdrängen derselben durch die Graf Mantouffelschen Volkschriften.

Fangen wir beim Ende an, machen das B zum A, um nicht auf diesem weiten Felde des Angriffs Gefahr zu laufen, das Ende nicht zu finden, so sind die letztgenannten, in ihrer Art wirklich originellen (frühere Versuche in diesem genre scheiterten an dem gar unedlen Gegenstande, als Kiegenderbstahl, Saufgelagen, Prügel bei Hofe, und dgl. gar noch in Versen behandelt) dabei der Sprache nach, wenn sie auch keinesweges fehlerfrei ist, doch vorzüglichen Volksschriften — ganz und gar nicht der Art und Tendenz, daß ein Landprediger, wie der Herr dimittirte General-Superintendent, seinen Amtsbrüdern in Ehstland, ehstnische Livland und Desel dieselben in anderer Beziehung noch, als daß sie sprachlich aus ihnen etwas lernen könnten (dem stimmen wir aus eigener Erfahrung gern bei) allen Ernstes anempfehlen könne, geschweige ihnen eine solche Verbreitung derselben zumuthen, daß dadurch religiösen Tractaten ein Eintrag geschehe. Oder hätte er nicht seine Amtsbrüder gemeint, so fragen wir: wen denn sonst? Bei weitem das Meiste, was auf dem Lande an ehstnischen Büchern verbreitet wird, geht entweder unmittelbar durch ihre Hand ab, oder mit ihrem Wissen und Willen durch Küster, Schulmeister und dgl. Was auf den Höfen durch Gutsherren jeweilig an das Gesunde geschieht und was einzelne wenige Buchbinder, die dazu günstig situirt sind, in den Städten absetzen, steht damit in gar keinem Verhältniß. Also Prediger in ehstnischer Zunge sollen allenthalben Niawite und Willem Nawi zc. angelegentlichst verbreiten! Nun vermuthen wohl alle Freunde der schönen Lit-

teratur einen zelotischen Angriff auf dieselbe. Aber das kommt mir nicht in den Sinn, vielmehr eine Parallele, die meinen Sinn vielleicht ausdrückt. Warum muthet man es nicht einem Stadtprediger zu, daß er Grimms ergößliche Volksmärchen, Lessings und Gellerts lehrreiche Fabeln, Tieks und Steffens' charakteristische Novellen angelegentlichst verbreite und zwar als Gegengift gegen schlecht stilisirte Erbauungsbücher, die noch dazu Dinge enthalten, welche die Masse nicht glaubt („Volksglauben“ — davon unten mehr)? Wer es thäte, würde nicht einmal den Dank der Welt, noch weniger das Lob der Kirche einrönden. Durch diese Parallele glaube ich Herrn Grafen von Manteuffel hinlänglich geehrt und dem Herrn General-Superintendenten angedeutet zu haben, daß er uns zu viel zugemuthet. Dergleichen liegt ganz außer dem Bereich unserer oben nachgewiesenen Aufgabe; dafür sorgen auch schon Andere. Ist die Lectüre in unseren Gemeinden der Art, daß sie nichts für den Christenglauben fürchten, für die Ausbildung des Geistes und guten Geschmacks aber etwas hoffen läßt, so lassen wir sie ruhig hingehen. Dagegen haben wir gegen die Lehrwuth, die in nichtsnutziger oder gar schlechter Lectüre sich bewegt, die theure Zeit raubt und die edelsten Kräfte des Geistes zerstört, mit allen Waffen des Geistes anzukämpfen. Von dieser unserer Stellung aus (die alles Religiöse eifrigst fördern, das classisch Aesthetische seinen Gang gehen und gegen das Schädliche ankämpfen heißt) haben wir nun Niawite und Willem Nawi zc. ohne die mindeste geringschätzige

Bemerkung lesen lassen, wo wir sie fanden (besonders in Hofgesindestuben, von dannen sie noch nicht recht zum Vergesslicht der Hütten dringen wollen); aber was uns der Herr dimittirte General-Superintendent dringend anrath, sie den Leuten anzupreisen, gar statt der „Tractätlein“ zu empfehlen, also, wie wir's mit diesen machen, von der Kanzel zu sagen: „Hört Leute, dies und das Buch ist erschienen, enthält das und das und kostet so und so viel! Kauft's für das Geld, das ihr sonst vertrinkt! Leset's in euren müßigen Stunden! Schaffet euch Musse zum Lesen, das bringt eurer Seele Heil und nährt euren Geist!“ so etwas von Niawite und Willem Nawi zu sagen ist uns bisher mit keiner Sylbe eingefallen. Werden's auch ungeachtet des hohen Rathes fein bleiben lassen. Zu obigen Gründen weiter unten noch andere, warum?

An dieser Stelle haben wir nämlich noch das passende Gegengift gegen schlechte religiöse Lectüre zu beachten. In diesem Punct sollen wir nach meiner Meinung Homogenes nicht Heterogenes anwenden, geistliche Homöopathen nicht Allopathen seyn, also gute für schlechte Erbauungsbücher den Leuten in die Hände geben, nicht aber Fabeln, Schwänke, Romane. Einer meiner Lehrer erzählte, Einer seiner Lehrer in Rostock — ein feiner Allopath — habe als das trefflichste Mittel gegen schwärmerische Gedanken eine Demonstration des magister matheseos empfohlen und jeden Paroxismus der Art mit tactgemäßem Skandiren von 100 Hexametern aus dem Homer

sofort zu dämpfen gelobt. Wenn also Heterogenes helfen soll, da ist's — complet! Dieser consequente Mann hatte 's heraus! — Obzwar wir nun Niawite \*) und Willem Nawi von den Producten, die sie verdrängen sollen, in keinem so enorm weiten Abstand wissen, wie religiöse Scrupel der Klarheit jenes geometrischen Satzes gegenüber, so haben wir doch gegen Dinge, die den Glauben und die Sprache des Volks zu verwirren droh'n, unvergleichlich zweckmäßigere Gegenmittel, als der Herr dimittirte General-Superintendent sie uns empfiehlt, solche nämlich, die der nothwendigen Tendenz unserer Wirksamkeit entsprechen, die auf dem Grund und Boden des Evangeliums erwachsen sind. Gewiß ist auch der Herr Graf v. M. selbst viel zu bescheiden, von seinem Niawite und Willem das zu erwarten und zu wünschen, was der Herr General-Superintendent, daß sie nämlich andere, religiöse Tractate „verdrängen möchten“, geschweige hat er sie in dieser unedlen Absicht verfaßt. — Es fällt mir hier Göthe ein, der sagte einmal in seinen Gesprächen mit Eckermann ungefähr so: „Ich habe doch mein' Lebstage so manches

\*) Denn Niawite enthält, falls es jemand noch nicht wissen sollte, 7 Fabeln bis zu Seite 11, und dann einen längeren etwas breiten Liebesroman „Jurri Farwel“ mit einigen recht nationell sich ausnehmenden Liedern der Art untermischt, bis Seite 74; Willem Nawi ellopawad sind schon ernsterer Art, doch mit derb nationellen Schwänken und Krugs-scenen versehen, gegen den Trunk gerichtet, die Lebensschicksale des Willem berichtend.

Liedlein gemacht; wenn ich aber recht zusehe, so will doch — seltsamer Weise — kein einziges davon in ein lutherisches Gesangbuch passen.“ Die Redactoren eines Holsteinschen Kirchen-Gesangbuches hatten aber einen anderen Geschmack; wollten sie Göthen, oder sich selbst, oder gar die Kirche damit ehren — ich weiß es nicht — sie nahmen eins seiner Lieder d'rin unverändert auf und änderten desto wackerer an den alten Kirchenliedern, natürlich — der Einheit des Geschmacks wegen. Welches Lied das war, hab' ich leider vergessen und kann es eben jetzt aus „Göthes Gedichten“ so wenig auffinden, wie er. Ergo — suum cuique!

Wir kommen nun B, zu Dem, was verdrängt werden soll, und haben bisher, nur unser gutes und richtiges, keinesweges an sich polemisches Verhältniß zu Niawite und Willem Nawi zc. ruhig auseinander setzen zu können, dem Hrn. dimittirten General-Superintendenten stillschweigend quasi zugegeben, daß etwas zu verdrängen sey. Dieses leugnen wir nun aber gänzlich. Ja wir sind erstaunt, zu finden, daß kein einziges seiner harten Beschuldigungen der I. „verschrobenen“, II. „den Volksglauben verwirrenden“, III. „die Sprache verwirrenden Tractätlein“, die IV. „herumgetrödelte“ würden, einen objectiv gültigen und nachweisbaren Grund hat. Alles dies erscheint auch völlig nur aus einer gewissen Vornehmigkeit und einem subjectiven Aerger so in die Welt hineingeredet. Es hat auch der Herr dimittirte General-Superintendent nur Behauptungen hingestellt, ohne die mindeste

Begründung, und wir hätten vollkommen dasselbe Recht, mit einer bloßen Refutation der Anklagen die Sache auf sich beruhen zu lassen und abzuwarten, bis Gründe beigebracht würden, um diese zu prüfen. Allein Bedenken wir, daß in einer Anmerkung zu rein antiquarischen Mittheilungen keine litterarische Fehde wirklich geführt, sondern höchstens ein Fehdehandschuh hinausgeworfen werden konnte; und hoffen wir, daß das Schwert des Geistes dem aufgenommenen Handschuh mit wirklich sachlich-begründeten Hieben folgen werde, so ist es Pflicht, unsere Gegenbehauptungen zuerst zu begründen.

Zu dem Ende fassen wir Anschuldigung I. und II. zusammen, denn was wirklich verschroben ist, das kann ja den Glauben der Schwachen verwirren. Bis uns nun der Herr dimittirte General-Superintendent speciell nachgewiesen hat, welches denn das Verschrobene und Verwirrende in den allermeisten Tractaten sey, behaupten wir 1) a priori: daß dem nicht so seyn könne, a) weil in unserer so geordneten kirchlichen Verfassung den Consistorien laut § 301, Punct 5 des R. G. „die vorhergehende Durchsicht aller kirchlichen dogmatischen, homiletischen und anderer geistlichen Schriften“ obliegt, und b) weil die nachfolgende, bis ins Speciellste gehende Beaufsichtigung Seitens der kirchlichen Auctoritäten laut § 2 der Instruction aufs Bestimmteste alle Schriften mit umfaßt, die in ihrem Bezirk Anstoß geben, Aergeriß erregen, Glauben und Sprache verwirren sollten. Ueber beide Punkte noch folgendes. Bekanntlich wird keine einzige

religiöse, die lutherische Kirche irgend wie nur tangirende Schrift in unseren Provinzen gedruckt, der nicht zuerst ein Consistorium nach reiflicher Prüfung das Zeugniß sub fide ac sigillo ausstellt: daß in derselben nichts wieder die heil. Schrift und die symbolischen Bücher enthalten sey; sodann erst erteilt die Staats-Zensur nach Beprüfung, ob etwas drin den allgemeinen Rechtsgrundsätzen zuwiderlaufe oder das Volk aufregen könne, falls sie nichts der Art findet, das imprimatur. Gäbe es also wirklich verschrobene und den evangelischen Glauben verwirrende religiöse Bücher, die unter den Ehesten verbreitet würden, so schuldigte der Herr Consistorial-Assessor — mag er es recht erwogen haben? — die Consistorien an, die solches entweder von vorn herein zugelassen, oder aber hintennach nicht verhinderten und unterdrückten nach Pflicht und Gesetz. Aber er wird vielleicht 1) die Consistorien überhaupt damit entschuldigen, daß sie nur ein negatives Zeugniß auszustellen hätten, in der Position der Tractätlein aber immer noch Verschrobenes und Verworrenes bleiben könne; und 2) das Ebstländische Provinzial=Consistorium, dem er angehört, noch ins Besondere, wie ers auch anderswo gethan, damit, daß z. B. das Deselsche Provinzial=Consistorium Atteste erteilt, wo das Ebstländische sie verweigert haben würde (ja vorher verweigert hat, ist nicht wahr). Da haben wir ad 1 zu erwiedern, daß die allerdings etwas vage Negation: „es sey in vorliegender Schrift nichts gegen die Grundsätze der Augsbürgischen Confession enthalten“ — wie wir mehrere religiöse Schriften hie und da attestirt finden — keines-

wegs in gesetzlicher Vorschrift, sondern in einer gewissen überkommenen laien Praxis ihren Grund zu haben scheint; denn was sich im R. Gesetz § 1, 2, 3, 4, 301 Punct 5, ferner in der Instruction § 1 und 2 findet, ist überaus bestimmt. Einem National-Katechismus ward 1833 das Zeugniß in obiger Form ausgestellt und mit gewissem Recht; doch verweigerte sogar die weltliche Zensur ihr imprimatur, weil dies negative Zeugniß einem Katechismus am wenigsten genüge, das nicht allein in seiner Negation, sondern vielmehr noch in der Position ganz evangelisch-lutherisch, allen Symbolen gemäß seyn und also attestirt werden solle. — Und unsere lutherische Bekenntnisschriften, gegen welche nicht das Mindeste in religiösen Schriften angehen darf, sind so klare und detaillirte Glaubensbekenntnisse, daß jeder verschrobene, den Glauben verwirrende Satz eines Tractätleins in seinem Widerspruch mit einem klaren symbolischen Satz gar leicht nachzuweisen ist, und daß die resp. Consistorien nach Pflicht und Gewissen handeln, auf die Abänderung einer verworrenen mißverständlichen Stelle zu dringen oder eine im Ganzen verschrobene Schrift ganz abzuweisen. Ad 2. Da bis jetzt die geistliche Zensur der Consistorien, gleich dem Examen der Candidaten, nicht wie deren übrige Funktionen provincialiter vertheilt war, so wurde im Deselschen Provinzial=Consistorio gewissenhaft censirt, was hierher eingeschickt ward. Indes sind von den auswärts her eingeschickten Tractaten nachweislich der Anzahl nach mehr abgewiesen als acceptirt worden, einige frühere namentlich deshalb, weil sie unklar

feyen und besser ungedruckt blieben, andere neulich noch mit der Bitte an die Verfasser, sich an ihre nächstliegenden Consistorien zu wenden. Und damals war der dazu nöthigende Bescheid des Erlauchten General-Consistorii noch nicht erschienen. Ein Kaiserlich-Ehstländisches Evangelisch-Lutherisches Provinzial-Consistorium wird aber vermuthlich dieselbe, wenn nicht gar eine größere Strenge geübt haben. \*) — Damit nun aber Herr General-Superintendent Knüpfper etwa an den in Desel censirten ehstnischen Schriften das Verschrobene und den Glauben Kernwirrende bequem nachweisen könne, machen wir sie ihm — um die der neuesten Zeit von 1834—39 handelt es sich doch nur — offen namhaft.

\*) Wenn dennoch der Herr Consistorial-Assessor in seinem scharfen Tadel auch etliche der daselbst censirten ehstnischen Tractate (deren Durchsicht bekanntlich ihm und seinem verehrten Collegen, Herr Consistorial-Assessor Glanström von St. Michaelis, allein obliegt) mitbegriffen haben sollte, so ziehen wir vor der christlichen Toleranz und Selbstverleugung, die, ungeachtet subjectiver höchster Aversion, dennoch einen Tractat approbirt, weil gesetzlich nichts daran auszusetzen ist, allen Ernstes den Hut tief ab, und bedauern nur noch, daß diese Selbstverleugung nicht auch jene gehässige Anmerkung im Inlande zu unterdrücken vermochte, gegen welche wir zur Steuer der Wahrheit hier zu Felde liegen müssen.

1. Übbe Negri orja sündinud asjad.  
1ste Aufl. . . . . 1834.  
Zweite, von vielen Sprachfehlern gereinigte 1839.
  2. Pat mitte nalja asfi (aus dem Engl.) 1837.
  3. Kristian Welits Ceine Geschichte aus  
Nsmann's Leben . . . . . 1838.
  4. Monned kennad luggud töeste sündinud  
asjadest Ma-rahwa meleheats . . . . . 1839.
  5. Süddame toidus (Rockfels Etwas für's  
Herz) 2te Aufl. . . . . 1835.
- Alle diese 5 sind von Desel selbst ausgegangen. Anderswoher eingesandt wurden nur:
6. Nau andmissed palwe teggemisse  
pärrast . . . . . 1837.
  7. Waimolikkud leiwa pallekesseb . 1838.
  8. Epistli jutlusseb — öigest ellust . 1837.

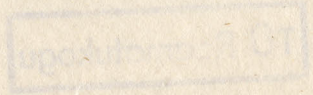
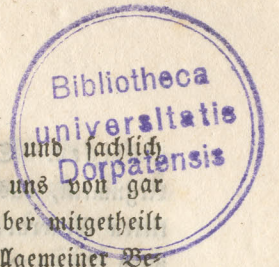
Und das ist Alles! Nr. 1, 2, 3, 4 und 6 sind Tractate, die vielen Anklang unter dem Landvolk gefunden, nur daß dieser geistliche Klang nicht sofort durch alle Tagesblätter wiederhallt, wie der des Niawite und Willem Nawi, für welche sich auch die Bornehmen interessiren. Nr. 5 und 7 gehören nicht mehr zu den Tractatlein, es sind Bücher von 420 und 531 Seiten. Ueber Nr. 5 hat sich Herr General-Superintendent Knüpfper sonst immer günstig ausgesprochen und nur wenige der 203 Lehrstücke

TÜ Roomatukogu

weg oder anders gewünscht. Ueber Nr. 7 ist mir noch kein Urtheil von ihm bekannt. Dies ist eine Bearbeitung des Gofnerschen Schatzkästchens für Ehsten, bestehend in einigen Bibelsprüchen, einer kurzen Erklärung und Anwendung derselben und einem oder zwei Liederversen — nicht Uebersetzungen aus Gofner — sondern — aus dem trefflichen ehstnischen Kirchengesangbuche entnommen; es enthält 366 solcher Lehrstücke, für jeden Tag im Jahr einen. Das Duodezformat macht's dem Ehsten leicht überall mit sich zu haben, um etwas Erbauliches täglich zu lesen. Wie sehr ein solches Buch Bedürfnis war, zeigt der Umstand, daß 6000 Exemplare in wenigen Monaten vergriffen wurden, ohne sehr weit heranzukommen, und daß sofort eine 2te Auflage veranstaltet werden muß. Verfasser ist der Vorsteher der Bethäuser im Revalschen — Herr Kersten in Liebwerth. Nr. 8 endlich ist ein großes Werk von 603 Quartseiten, das erste der Art in ehstnischer Sprache, längst von unserem Landvolk ersehnt, eine Epistelpostille, nothwendig schon zur Abwechselung mit dem Verlesen der alten Evangelienpostille, wo nicht gepredigt wird. Der Verfasser, Herr Pastor Henning zu St. Petri, schickte das Manuscript, nachdem es Jahre lang im Ehstländischen Provinzial-Consistorium gelegen, ohne zur Entscheidung gebracht zu werden, als Mitglied der hiesigen Allerhöchst bestätigten litterarisch-ehstnischen Gesellschaft mit einem gewissen Anrecht auf Desel versehen, an das Deselsche Consistorium, welches das Werk approbirte. Der Herr dimittirte General-Superintendent Knüpper hat es bekanntlich auf dem

Ehstländischen Synodus 1838 sprachlich und sachlich hart angegriffen; aber nach Allem, was uns von gar nicht Parthei nehmenden Ohrenzeugen darüber mitgetheilt ist, hat der Herr Verfasser selbst sich zu allgemeiner Befriedigung vertheidigt. — Uebrigens kann Herr General-Superintendent Knüpper bei seinen im Inlande erhobenen Beschuldigungen Nr. 5, 7 und 8 der auf Desel censurten Schriften gar nicht im Sinne gehabt haben, da er von „Tractätlein“ spricht. Wir aber mußten der Vollständigkeit halber diese Nummern mit berücksichtigen.

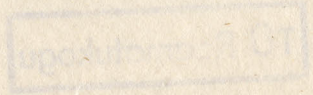
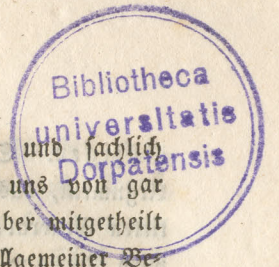
Nachdem wir also a priori dargethan, wie Entstehung und Verbreitung von verschrobeneu und den Glauben verwirrenden ehstnischen Tractaten nicht wohl möglich sey, ohne Schuld der Consistorien, welche Schuld der Herr Consistorial-Assessor dem seinigen, das bei Weitem die allermeisten ehstnischen Tractate approbirt hat, nicht wird aufbürden wollen, dem unsrigen aber nicht wird können (das Livländische Provinzial-Consistorium hat aber meines Wissens nichts von Belang für uns censur), so bleibt uns nun noch übrig, die Anschuldigungen I. und II. a posteriori abzuweisen. Da sagen wir dann so: wir kennen wohl mattere und kräftigere, oberflächlichere und eindringlichere, unbedeutendere und überaus wichtige und treffliche, in schlechterem und besserem Ehstnisch geschriebene, (wovon unten mehr), aber „verschrobene und den Glauben verwirrende“ kennen wir — und es dürften unserer Sammlung derselben nur wenige entgangen seyn, deren Verfasser doch meistens dieselben sind — keinen



weg oder anders gewünscht. Ueber Nr. 7 ist mir noch kein Urtheil von ihm bekannt. Dies ist eine Bearbeitung des Gofnerschen Schatzkästchens für Ehsten, bestehend in einigen Bibelsprüchen, einer kurzen Erklärung und Anwendung derselben und einem oder zwei Liederversen — nicht Uebersetzungen aus Gofner — sondern — aus dem trefflichen ehstnischen Kirchengesangbuche entnommen; es enthält 366 solcher Lehrstücke, für jeden Tag im Jahr einen. Das Duodezformat macht's dem Ehsten leicht überall mit sich zu haben, um etwas Erbauliches täglich zu lesen. Wie sehr ein solches Buch Bedürfnis war, zeigt der Umstand, daß 6000 Exemplare in wenigen Monaten vergriffen wurden, ohne sehr weit heranzukommen, und daß sofort eine 2te Auflage veranstaltet werden muß. Verfasser ist der Vorsteher der Bethäuser im Revalschen — Herr Kersten in Liebwerth. Nr. 8 endlich ist ein großes Werk von 603 Quartseiten, das erste der Art in ehstnischer Sprache, längst von unserem Landvolk ersehnt, eine Epistelpostille, nothwendig schon zur Abwechselung mit dem Verlesen der alten Evangelienpostille, wo nicht gepredigt wird. Der Verfasser, Herr Pastor Henning zu St. Petri, schickte das Manuscript, nachdem es Jahre lang im Ehstländischen Provinzial-Consistorium gelegen, ohne zur Entscheidung gebracht zu werden, als Mitglied der hiesigen Allerhöchst bestätigten litterarisch-ehstnischen Gesellschaft mit einem gewissen Anrecht auf Desel versehen, an das Deselsche Consistorium, welches das Werk approbirte. Der Herr dimittirte General-Superintendent Knüpper hat es bekanntlich auf dem

Ehstländischen Synodus 1838 sprachlich und sachlich hart angegriffen; aber nach Allem, was uns von gar nicht Parthei nehmenden Ohrenzeugen darüber mitgetheilt ist, hat der Herr Verfasser selbst sich zu allgemeiner Befriedigung vertheidigt. — Uebrigens kann Herr General-Superintendent Knüpper bei seinen im Inlande erhobenen Beschuldigungen Nr. 5, 7 und 8 der auf Desel censurten Schriften gar nicht im Sinne gehabt haben, da er von „Tractätlein“ spricht. Wir aber mußten der Vollständigkeit halber diese Nummern mit berücksichtigen.

Nachdem wir also a priori dargethan, wie Entstehung und Verbreitung von verschrobeneu und den Glauben verwirrenden ehstnischen Tractaten nicht wohl möglich sey, ohne Schuld der Consistorien, welche Schuld der Herr Consistorial-Assessor dem seinigen, das bei Weitem die allermeisten ehstnischen Tractate approbirt hat, nicht wird aufbürden wollen, dem unsrigen aber nicht wird können (das Livländische Provinzial-Consistorium hat aber meines Wissens nichts von Belang für uns censur), so bleibt uns nun noch übrig, die Anschuldigungen I. und II. a posteriori abzuweisen. Da sagen wir dann so: wir kennen wohl mattere und kräftigere, oberflächlichere und eindringlichere, unbedeutendere und überaus wichtige und treffliche, in schlechterem und besserem Ehstnisch geschriebene, (wovon unten mehr), aber „verschrobene und den Glauben verwirrende“ kennen wir — und es dürften unserer Sammlung derselben nur wenige entgangen seyn, deren Verfasser doch meistens dieselben sind — keinen



einzigem. Solches nego ist nun wohl ein schlechtes Argument, das geben wir zu; daß aber des Herrn dimittirten General-Superintendenten pono ein besseres sey, wird Niemand behaupten wollen, der da weiß, quid juris, quid officii. Bis also gültige Exempla statuiert werden, daß ungeachtet einer möglichst strengen, kirchlichen und weltlichen Zensur vorher und Aufsicht hintennach, dennoch sich diese und diese so und so verschrobenen und den Glauben dadurch und dadurch verwirrende Tractate heimlich eingeschlichen und verbreitet haben — welche Exempla uns dann zu beprufen obliegt — bleibt unser nego in Kraft. Aus diesem unserem nego a posteriori, nämlich daß wir keinen einzigen ehstnischen Tractat also famöser Art kennen, resultirt nun auch des Deutlichsten, daß wir von unserem Standpunkt aus keinen einzigen unserer geistlichen Landesbehörden den mindesten Vorwurf einer Carität in dieser Beziehung zu machen geneigt sind, sondern nur wünschen können, sie möchten zur Förderung des Reiches Gottes auch bei diesem Mittel ihre hülfreiche Hand nimmer zurückziehen! Wir haben nur die Consequenzen aus den Prämissen des Herrn dimittirten General-Superintendenten gezogen, um zu zeigen, wohin sie führen.

Ehe wir die Vorwürfe I. und II. verlassen, haben wir noch nach dem „Volks glauben“ zu fragen, von dem der Verfasser der Anmerkung spricht. Was soll der Ausdruck hier bedeuten? Wir haben in Mangel eines richtigen Verständnisses — die Leser werden's bemerkt haben — gesetzt „den Glauben verwirren“, denn wir wissen

unsererseits dem Volke keinen anderen Glauben zuzumuthen, als uns selbst und den Vornehmen auch. Sonst wird der Ausdruck „Volks glaube“ immer synonym gebraucht mit „Aberglaube“. Man hört z. B. „Es ist noch Volks glaube, daß Kometen Unglück verkündigen“ — „Im Volks glauben spielt dies und das curiosum noch eine große Rolle“ — „Der Volks glaube läßt die Seelen der Verstorbenen einmal im Jahr zc.“ — „Nur der Volks glaube sieht nach Gespenster“ — sagt ein Gegner der Seherin von Prevorst. Daß nun dieser Volks glaube verwirrt, d. h. in sich selbst uneins und zerstört werde, darüber kann der Herr dimittirte General-Superintendent, so ein anerkannter Volksfreund er auch ist, unmöglich zürnen und die armen „Tractätlein“ drob so arg anlassen. Er meint also wohl nur etwas Gutes mit dem Ausdruck, etwa den einfältigen Christenglauben, wie er sich mehr noch beim simplen Volke als in den gebildeten Ständen vorfindet? Ich habe aber nie gehört, daß der wahre Christenglaube Volks glaube genannt werde. Und den sollen nun Tractate verwirren, die alle, so viel ihrer im Ehstnischen sind, vom evangelischen Standpunkt ausgegangen, mit Entschiedenheit am Worte Gottes festhaltend, zur Erklärung desselben, zum Hinleiten auf dasselbe, zur Anleitung eines Gott wohlgefälligen Lebenswandels, aus Liebe zum Volk geschrieben sind, — diese sollen den christlichen Glauben des Volkes verwirren?? Sie mehrten ihn, sie fördern ihn, sie läutern ihn, sie gründen ihn tiefer und fester, — das ist des Unterzeichneten und vieler erfahreneren Männer feste Ueberzeugung und reiche Erfahrung. Oder meint der Herr dimittirte General-

Superintendent, der Volksglaube sey wirklich etwas Fir- und Fertiges, das man nur stehen und seine Wege gehen zu lassen habe; da sey nichts zu fördern, zu mehren, tiefer zu begründen u. c.? Das kann er im Ernst nicht meinen, da eben der evangelische Glaube lehrt, daß ihn Niemand von Natur habe, (unsere Nationalen aber stehen in übler wie in guter Beziehung der Natur noch sehr nahe) sondern erst aus dem Gottesworte gewinne, dem gepredigten Worte (Röm. 10, 17.) wie dem gelesenen (Joh. 5, 39.) also auch durch jedwedes religiöse, Worte Gottes enthaltende Büchlein, das Gott segnen kann zur Erweckung und Stärkung des Glaubens (Matth. 4, 4.).

Will indeß der Herr General-Superintendent Knüpfer nur Predigt und Bibel dem Landvolke zukommen lassen zur Erreichung dieses Zweckes und zugleich zur Bewahrung von Mißverstand und Verwirrung; gut! zugegeben auch, durch diese Reduction auf zwei allerdings Hauptwege vermiede man die Irrwege und Mißgriffe, die immer und überall im Subject und nicht im Object Grund und Ursache haben (darum sind auch aus bloßem Predigthören und Bibellesen Schwärmereien entstanden, und es war mindestens consequent, daß irgendwo — zu lesen in Guerike's Symbolik, Leipzig 1839, Seite 585, Anmerk. 141 — das Predigen verboten wurde, damit keine neuen Lehren unter das Volk gebracht würden; daß allgemeine Bibelverbreitung in katholischen Ländern untersagt ist zur Wahrung des Volksglaubens u. c.) also zugegeben das, — dann helfe man auch eiligst dazu, daß alle unsere Nationalen das unmittelbare Wort Gottes zur

Hand kriegen, denn 16,000 Familien des ehstnischen Livlands haben nicht einmal ein neues Testament im Hause (Inland, 1839, Seite 699) und in meiner ganzen ehstnischen Gemeinde fand ich 1835 nur 4 bis 5 Bibeln vor. Wie es in Ehstland steht, weiß ich nicht, hie und da gewiß eben so. — Eine ganze Bibel, ein Neues Testament kann ich jedem Armen nicht gleich schaffen, wohl aber ein kleines billiges Büchlein zum a künftiger literarischer Schätze. Für jede kleine Dienstleistung gab ich früher ein kleines Trinkgeld, jetzt einen Tractat, nachdem sie durch milde Unterstützung so billig zu haben sind, Gott aber giebt geistlich Leben und Nahrung durch jedes Wort, das aus seinem Munde gegangen (Matth. 4, 4) und solcher Lebensworte sind in jedem der verachteten „Tractätlein“ zu finden, wie nicht in Niawite und Willem Nawi, die mir dazu auch schon zu theuer sind (nämlich zum „Vertrödeln“ qua Verschenken). Diese empfiehlt nun Herr General-Superintendent Knüpfer, er meint es also nicht so absolut mit Bibeln und etwa noch Gesangbüchern, Katechismen, ABC-Büchern und dgl. allgemeinen Sachen allein.

Jemand anders empfiehlt wieder \*) das N. Test. nicht zum Volksbuche in religiöser Beziehung, namentlich für abziehende Soldaten nicht, die es vorzüglich nur

\*) Im Inlande dieses Jahres. Leider habe ich aber die Nummer derselben nicht zur Hand, um wörtlich zu citiren. Den Inhalt referiren wir gewiß richtig.

deshalb verkaufen sollen, weil sie es mit ihrem gesunden Menschenverstande nicht verstehen (wir glaubten bisher: deshalb, weil dies Volk seinen Brantwein so unvergleichlich lieber hat als seinen Glauben). Er preist da gegen Otto von Lannau's Gebetbuch an, da dies dem Menschenverstand unserer Nationalen conformer, erreichbar ic. sei. So ist denn der „Volks Glaube“ am Ende nur ein gewisses simplex von wenigen wasserklaren Ideen und Vorstellungen, die man nicht mit der wesenhaften Fülle göttlicher Gedanken, aus der Schrift geschöpft, vermehren darf, ohne sie zu vermischen und zu verwirren; so soll denn auch der „Volks Glaube“ des Herrn dimittirten General-Superintendenten, den ich Anfangs nicht verstand, weder den Aberglauben noch den einfältigen zwar, doch vollständigen Christenglauben, sondern eben den natürlichen simplen status quo unseres Landvolkes bezeichnen, welchem dann auch Diawite und Willem Nawi ic. als „Volkschriften“ allerdings viel angemessener sind, als jeder der ernsthaften christlichen Tractate, die zur Buße, zum Glauben und zur Gottseligkeit ermahnen. Aber solchem geistlichen status quo der Nationalen zu huldigen, wird uns Predigern nicht einmal Der zumuthen, der unser geistliches Ministerium unter das weltliche der „Volksaufklärung“ rubricirt.

Wir kommen nun zum III. Hauptvorwurf des Herrn dimittirten General-Superintendenten „daß die Tractatelein größtentheils die Sprache des Volks verwirren.“ So leicht uns die übrigen Anschuldigungen zu

widerlegen sind, so schwer scheint es — auf dem ersten Anblick — mit dieser fertig werden zu wollen; denn wir haben es mit einer der bedeutendsten Auctoritäten auf diesem Gebiete zu thun. Oder wer in unseren Provinzen hätte nicht gehört, welcher ein gelehrter Sprachforscher und tüchtiger Ehste der Herr dimittirte General-Superintendent, Consistorial-Assessor, Pastor Knüpper zu St. Catharinen sei? Und wie wollte mit Ihm sich Einer messen, der, wenn auch mit Lust und Liebe die Sprache getrieben, (obwohl nicht um der Sprache, sondern um des Volkes willen) doch, außer Correcturen anderer Producte, selbst nur ein Büchlein (jene kennad lugud sub No. 4) der Herausgabe von Seiten Anderer überlassen, der namentlich seine practischen Studien in der ehstnischen Sprache (von denen in den luggud nur ein Lied von Knapp und eins von Hebel enthalten und die genauen Nachbildungen der alten metra, als Zeugniß für die große Bildsamkeit der Sprache, nur dem Mißiv der hiesigen Ehstnischen Gesellschaft einverleibt sind) noch nicht veröffentlicht hat, und der ein größeres Buch (Alttestamentliche biblische Geschichte mit neutestamentlichen Erklärungen und einem kurzen Originalliede zu jeder Geschichte) erst nächstens erscheinen lassen wird. Ich führe diese meine, gegen Anderer Leistungen wahrhaftig unbedeutende, gewiß nicht aus Ostentation an, sondern um dem Herrn General-Superintendenten Knüpper offenherzig die Gelegenheit darzubieten, daß er fortan nicht in die Lust, sondern an einen bestimmten Gegenstand streiche und mich gründlich schulmeistere; denn

ich hoffe von jedem Urtheil, wie denn nicht dem Fein-  
gen? zu lernen. Aber das Vorurtheilen von vorn her-  
ein und ohne alle Belege, das will uns nimmer gefal-  
len; dazu sind wir hier auch zu wenig auctoritätsgläu-  
big, sprechen zu wenig irgend welche verba magistri  
nach. Ja, wir sind kühn genug zu fragen, was hat  
Der denn selbst geleistet, welcher angreift und verwirft?  
Wir fragen wirklich auch nach den eignen Leistungen  
des Herrn dimittirten General-Superintendenten um ei-  
nen Maasstab seiner Beurtheilung behufs der eigenen zu  
gewinnen. Da begegnen uns denn — so viel wir un-  
terrichtet sind, wir lassen uns aber hier überaus gern  
eines Besseren, d. h. Mehreren belehren — grammati-  
sche und antiquarische Mittheilungen (besonders von  
Volksliedern) in Rosenplänter's Beiträgen, die kritische  
Revision eines Theils der neuen ehstnischen Bibelaus-  
gabe in 4, Reval 1835, wie verlautet, auch die treffli-  
che Vorrede zu dieser Auflage, endlich noch gewisse, hie  
und da bezeichnete, aber nicht recht auszumittelnde Stü-  
cke in der reval-ehstnischen Uebersetzung der Agende,  
welche nach dem Zeugniß Aller, die sie brauchen, auffal-  
lende Sprach-Härten und sogar Fehler enthält — man  
lese nur die Vorrede z. B. — und bereits Deliberatio-  
nen veranlaßt hat, wie zu einer besseren Uebersetzung zu  
gelangen. Aber trotz allen Forschens darnach, will uns  
von dem Herrn dimittirten General-Superintendenten  
leider nichts begegnen, was unmittelbar für's Volk ge-  
schrieben wäre und uns Jüngeren das Muster einer  
christlichen Volkschrift werden könnte. Was helfen aber

kritische Arbeiten und Mittheilungen in deutschen Jour-  
nalen unserem Landvolk, für welches zu arbeiten das  
Bedürfniß so gar groß ist? Warum thun das die gro-  
ßen Ehsten nicht, da sie es so gut könnten? Sie haben  
— hören wir — Größeres gearbeitet als Tractate und  
Brochüren, namentlich Grammatik und Lexicalisches,  
aber haben keine Zeit, kein Mittel zur Herausgabe. Zeit  
hat aber Jeder grade so viel er will. Männer mit vie-  
len schwierigen Aemtern bekleidet, haben oft viel Litterä-  
risches geleistet, während Andere mit einem Amte zu  
nichts der Art kamen; nicht daß diese träge waren, sie  
gaben sich eben dem einen Amte ganz hin. Es kommt  
also bei litterarischen Arbeiten immer nur auf die Fähig-  
keit und den festen Willen dazu an. Mittel zur Heraus-  
gabe finden sich für jedes litterarische Unternehmen, desto  
reichere, je größer dasselbe. Dazu könnten wir mehrere  
Belege aus unseren Provinzial-Verhältnissen anführen,  
namentlich was unsere Edlen Ritterschaften zu solchem  
Zwecke gethan.

Und wenn nun die tüchtigen, kritisch geübten Ehsten  
nichts von Belang unmittelbar für's Volk thun, warum  
zürnen sie doch so vornehm und schmähen, wenn Andere  
es thun nach Kräften, nach bestem Wissen, ja mit Er-  
folg? \*) Sie ärgern sich an der Sprache. Weshalb?

\*) Herr Pastor Henning zu St. Petri, unstreitig der  
fleißigste und gesegneteste Arbeiter auf diesem Gebiet,  
verbreitet jährlich 16 — 18,000 Exemplare verschie-

Etwa, weil diese nicht in dem genre ist, wie gerade die ihrige, die gewohnte, als solche zur zweiten Natur geworden, als solche für genuin, ächt ja absolut ehstnisch gehaltene? Wahrscheinlich. Denn wenn die eigne Einbildung nicht so überstark wäre, würden die Vorwürfe gegen Anderer Sprache und Schrift nicht so überhart ausfallen. Ein solcher ist aber das Wort des Herrn dimittirten General-Superintendenten „der größte Theil der cursirenden Tractate sei so verworrenes Zeug, daß es sogar die Sprache des Volks verwirre.“ Bis diese grandiose Hyperbel wahr gemacht worden ist, wird uns jeder Unbefangene aus eigener Erfahrung glauben, wenn wir der Wahrheit gemäß versichern: daß uns weder auf Desel noch auch auf dem Festlande, wo wir gleichwohl recht verschiedene gelegene Nationalen reden gehört und viele derselben kennen gelernt, irgend ein ehstnischer Mensch passirt sei, dessen Sprache verwirrt gewesen. Auf viele Ehsten wurden wir gerade aufmerksam gemacht, als auf besonders Schriftbewanderte, belesene; wir haben in nächster Umgebung Leute, die jedes ehstnische gedruckte geistliche Buch, das ihnen zu

dener Tractate, deren einige mehrere Auflagen erfahren. Seine größern Schriften abgerechnet, werden diese kleineren in seiner nächsten Umgebung vergriffen, so daß die wenigsten bis hieher gelangen. Bedenken wir noch, wie viele Prediger nichts der Art verbreiten, es in ihrem Bereich nicht einmal zu lassen, so kann man sich denken, wie groß der Absatz wäre, wenn alle sich brüderlich zusammenthäten.

Gesichte kommt, kaufen und sofort pneumatisch verschlingen; dennoch reden sie Alle, ein Jeder in seiner alten Mundart natürliches Ehstnisch und zeigen nur einen gebildeteren Geist vor Anderen, und auch das weniger im Ausdruck, als in der Anschauung des Lebens und im Gedanken. Die nicht lesenden, gegen Lectüre gleichgültigen Nationalen — also vor möglichem Sprachverderb möglichst sicheren — offenbaren, wie ich in meiner eignen Gemeinde den Unterschied fast täglich höre, die dem Ehsten eigenthümliche „Maulfaulheit“, nach welcher er ganze Sylben verschluckt und leichtere Endungen und Wendungen für die richtiger aber etwas umständlicheren, so aus dem Munde quasi fallen läßt. „Aber grammatische und orthographische Fehler (zu deren allendlichen Entscheidung in letzter Instanz der bisherige Prozeß freilich so lange fortbauern wird, bis wir eine allgemein anerkannte ehstnische Grammatik errungen haben werden) gewisse Sprachhärten, Germanismen, unklare, weil schwer zu übersehende Sätze und dgl. mehr kommen doch in den „Tractätlein“ häufig vor?!“ Ja, ja, ja! die kommen in jedem Buch vor, das bis jetzt in ehstnischer Sprache verfaßt ist, sogar — eine wenigstens consequente Orthographie abgerechnet — in dem besten bisherigen ehstnischen Buche, der Bibel auch (welcher Nationale versteht ohne wiederholtes und sehr aufmerksames Lesen, um nur mit die wichtigsten Schriften zu nennen, den Jesaja, viele Psalmen, die Paulinischen Briefe?) sogar in dem vielgepriesenen Matwite auch, wo der zuletzt und zumeist empfehlende Herr General-Superintendent es nicht unterlassen kann, das zweite und

britte Wort auf dem Titelblatte zu corrigiren, nämlich peergo walgußel, wie auf dem vor mir liegenden Niawite steht, in pero walgel, \*) womit also auch uns die Bahn gebrochen ist, von Niawite Seite 1 bis Willem Nawi Schluß zu corrigiren, wie es uns grammatisch richtiger und sprachlich genuiner dünkt. Aber deshalb verwerfen wir weder Niawite noch eins der etwa fehlerhaften Tractate; dadurch ist auch noch nie irgend eines Ehsten Sprache verwirrt worden.

Zwar sind mir alle ehstnischen Originalbriefe und sonstige Schreibereien der Nationalen, die mir bisher nicht eben sparsam zu Gesicht gekommen, (auf Desel ist's nämlich allgemein Sitte, daß die Schreibenden Gemeindeglieder ihre Angelegenheiten an den Prediger meistens schriftlich ihm nicht allein zuschicken, sondern auch persönlich überreichen) vielfach fehlerhaft erschienen. Aber dies hat seinen Grund nimmermehr in fehlerhaften Mustern, nach denen sie sich bilden — solche sind im schlimmsten Fall ungleich richtiger — sondern 1) in den Schwierigkeiten der ehstnischen Orthographie, deren Feinheit und Consequenz bei scheinbarer Inconsequenz (z. B. Piibel gen. Piibli; dagegen suur, gen. sure (auch lang u),

\*) Es könnte freilich auch die 2te Auflage von Niawite, welche drüber erschienen seyn soll, pero walgel haben; aber immer bleibt's eine Correctur geübter Hand an einem Buch, welches peergo walgußel so berühmt geworden, d. h. in der 1sten Auflage.

uff, gen. usfo, acc. usfo, adj. usflik; te gen. tee; au, instr. auuga) ein nicht grammatisch gebildeter Ehste nimmer capirt — ich sehe das deutlich an sonst fähigen Parochialschülern; — 2) in dem weit überwiegenden Einfluß der täglichen Umgangssprache über den der Lectüre. Natürlich; denn wenn ein fleißiger Ehste ein Jahr durchschnittlich 2 Seiten täglich liest, so hört und spricht er mit seiner Umgebung wenigstens 200 Seiten täglich. Zu dem Gesagten führe ich noch zwei Beispiele an, eins aus nächster Nähe, das andere aus weiter Ferne. Obgleich ich hier reichlich und nur Schriften reval-ehstnischen Dialectes verbreite, denselben auch nur spreche, um mich von Provinzialismen und Kirchspielismen möglichst frei zu erhalten, so sagt meine nächste Umgebung doch immer: ma lähhän tubba statt tuppä, rudid on seäl, statt prudid (ein „Brautpaar“) paffi statt tubbakat, und, was im täglichen Leben wohl am meisten vorkommt, rüa statt praua, wie wir immer reden. Bei jedem Lesenlassen und Katechisiren muß ich immer noch gegen Korschtus statt Kristus polemisiren; solche Verhunjungen möchte ich ausrotten. Von halbdentschen Einflüssen ist mein Kirchspiel möglichst frei, und ich habe weder mit der Schriftsprache und deren deutlichsten Aussprache bis Dato etwas melioriren, noch mit meinen und vieler Tractate Sprachfehlern etwas deterioriren können in der hiesigen Volkssprache. Ähnlich hat die hochdeutsche Schriftsprache, wie sie in allen deutschen Landen die kirchliche, officielle und conventionelle ist,

nirgends den verschiedenen Volksdialekten Eintrag gethan, wie solches am auffallendsten von der deutschen Schweiz in Menzels Litteraturblatte noch neulich nachgewiesen wurde. Sehe ich nun noch den geringen Stand der geistigen Cultur unserer bisherigen schreibenden Ehsten an, so behaupte ich wohl mit gutem Grunde, daß jedes ächt nationale Product unverhältnißmäßig fehlerhafter ausfällt, als das fehlerhafteste „Tractätlein“, das je von einem Deutschen an die Ehsten ausgegangen.

Wird nun auch der verehrte Herr General-Superintendent Knüpper dieses uns zugeben müssen, so erwarten wir doch billig folgende Gegenrede: 1) die Ehsten sprechen richtig; die Aufgabe Derer, die zu ihnen zu reden oder zu schreiben haben, ist daher 2) in den Genius ihrer Sprache einzudringen, d. h. zu reden und schreiben, wie Ehsten es thun würden in jedem vorliegenden Falle. Dies thun aber 3) viele Tractatenschreiber nicht, auch Verfasser vieler größeren Schriften nicht. Daher kommt es 4) daß wir, namentlich in religiöser Beziehung Redensarten, aus dem Munde der Nationalen hören, die ihnen von Haus aus fremd sind, besonders in Bethäusern, wo unehstnische Floskeln den deutsch-herrnhutischen nachgebildet erscheinen. Solchen hulldigen nun auch viele Tractate, während der eigenthümliche Werth von Niawite und Willem Nawi eben darin besteht, in ächt nationeller Weise zu unterhalten und auch moralisch zu belehren. Deshalb nun verdienen diese

ächtten Volkschriften so großen Vorzug vor den Tractätlein.“

Unsere verehrten Leser werden merken, wie gute Fiduz wir haben, jeder möglichst scharfen Gegenrede, jedem nur denkbaren Einwande wider die gute Sache, die wir Gewissens halber vertheidigen müssen, in's Angesicht zu sehen. Also ad 1) und 2): die Ehsten sprechen wenigstens richtig. Natürlich; denn das Richtige einer Sprache gewinnen wir eben aus der allgemeinen Rede des Volkes dieser Zunge. Von der Allgemeinheit dieses Redens abstrahirt nämlich der reflectirende Verstand die Norm oder Regel, bei weiterer Forschung auch die Ausnahme von derselben, bei noch tieferer die Regel (das tiefer liegende Gesetz) in den Ausnahmen und so fort. Ist also nachgerade eine Sprachlehre entstanden für den, der sie erst erlernen, wie für den, der sich ihrer Gesetze bewußt werden will, dann haben wir den Maßstab des „richtig“ gewonnen. Legen wir nun diesen Maßstab vergleichsweise an die Volkssprache all' der verschiedenen deutschen Nationalen an, so wird uns überall dieselbe Erfahrung begegnen, die wir an unseren Ehsten machen, nämlich: daß unsere Nationalen nur im Allgemeinen richtig sprechen, im Einzelnen aber oft gegen den „allgemeinen Willen, das Gesetz“ — hier das Sprachgesetz pecciren, weil dieses, wie jedes Gesetz, eine höhere Sphäre inne hat, eine höhere Wahrheit ist, die nur (wie in religiöser Beziehung durch den Glauben, in sprachlicher) durch einen bedeutenden Grad von

Geistescultur Gemeingut wird. So allein erklären wir es uns, daß nur der geistig aufgeweckte, rege und meistens belebte Ehste seine Muttersprache richtig spricht, wenigstens — wo schlechte ... ismen Schwierigkeiten machen — consequent, während der unwissende, stumpfe, träge Ehste, gemäß der Maulfaulheit, zu welcher alle Nationalen incliniren, nicht nur einzelne Wörter, sondern ganze Sätze, Redensarten, Constructionen u. s. w. verhunzt, „verdirbt“. Statt vieler nur ein Exempel. Wie der deutsche Bauer bequemer sagt: „mir oder gar mer wisse“, statt des, etwas mehr das Mundwerk namentlich die sonst hängende Unterlippe in Anspruch nehmenden: „wir wissen“, — so erkennen hier bei uns selbst ihre nationellen Mitbrüder den Dummen und Trägen, wenn sie spottweise ihn nachäffend von einem solchen sagen: temma ei lausund mund, kui (recht gedehnt): „mis — sä — o?“ statt mis seäl on oder om. Folglich können wir die an sich ganz richtige Aufgabe No. 2 nur mit einer recht scharfen Sichtung nach dem Maasstabe einerseits der allgemeinen Sprachregel, andererseits des edlen, auch unter den Nationalen zu veredelnden Geschmacks anerkennen.

Ad No. 3. Fragen wir nun Jeden, der zum ehstnischen Volke zu reden hat und gar für dasselbe zu schreiben sich gedrungen fühlt oder mit triftigen Gründen veranlaßt sieht: Freund! die Hand aufs Herz! Ist es dein fester Wille, was du sprichst und schreibst, den Nationalen recht verständlich zu machen? Ist es dein in-

niger Wunsch, zu dem Ende in den Genius ihrer Sprache mit allen Kräften deines Geistes hineinzudringen? — so wird er antworten, alle, die ich kenne von ehstnischen Schriftstellern, antworten: Ja, von Herzen! „Aber es gelingt ja auch nicht! spricht Herr General-Superintendent Knüpper. Sie antworten“ Leider oft nicht, aber annäherungsweise doch. Ich frage zum Schluß: Wem ist's absolut gelungen? Die ehstnisch-literarische Welt spricht: Noch Niemandem. Und dazu sage ich: Amen!

Ad No. 4. Sagte nun aber der Herr General-Superintendent Knüpper: Wenn auch vom Absoluten auf diesem Felde nicht die Rede seyn kann (denn er corrigirt ja selbst das zweite und dritte Wort in Niawite und erlaubt uns somit in Fabel I., Zeile 2: ganz unmaasgeblich zu corrigiren tullewad statt tullema, Zeile 3: püsti statt püsti silmi, daselbst auch das schleppende selle wegzustreichen, Zeile 4: ärrapetta für pettetud zu setzen u. s. f.) so gestattet doch die relative Vortrefflichkeit, wie allgemein anerkannte Sprach-Genuinität des Niawite und Willem Nawi gar keinen Vergleich mit jenen (Gegenrede, Punct 4, charakterisirten) „Tractätlein“. Ja, das geben wir zu, aber urgiren auch das „gar keinen Vergleich“ und wollen durchaus keinen Vergleich von Niawite mit unseren Tractaten zulassen. Zu allen von Anfang dieses Aufsatzes an beigebrachten Gründen für das suum cuique haben wir hier noch den Hauptgrund gegen die Zusammenstellung hervorzuheben, mit

welcher der Herr dimittirte General-Superintendent die urtheilslose Menge lehrt: die finsternen „Tractätlein“ im Lichte der Graf v. Mannteuffel'schen Volkschriften zu beurtheilen. Die Gegenstände beider, der verworfenen wie der gepriesenen, sind total andere und erheischen eine andere Sprache. Jedem Inhalt aber werde seine adäquate Form. Wie in aller Welt kann man dies Alles so zusammenschmeißen? Soll Augustin „Confessiones“ schreiben gerade so wie Cicero quaestiones tuscul? Soll Reinhard predigen, wie Gellert fabelt? Sollen die Volks-Tractate bei Elsner in Berlin abgefaßt seyn im Styl der Eckensteher? Soll Pastor Henning des Thomas Wilkon (grund evangelische) köstliche Honigtropfen übersetzen im Styl von Hiawite pero walgel und seinen Waene Mart skizziren wie Jürri Larmel und Nawi Willem?

Unser Beruf ist, das Evangelium auf die Kanzel, und die Kanzel aus der Kirche in die Hütten zu tragen, die sie sonst nicht erreichen; nicht aber den Krugstisch in die Gesindestuben der Höfe zu fördern, daß sich die Hefe unserer Nationalen darauf weidlich strecke, und Hiawite's in die Pergelstuben, wo wir den viel Beschäftigten kaum Zeitvertreib zu empfehlen, wohl aber die sorgsamste Zeitbenutzung dringend anzurathen haben. Krugsfeenen aber und Alltagslieder nationell zu recitiren ist eine andere Kunst, und eine dem Christen verständliche und ihn anziehende Predigt zu schreiben und zu halten eine andere. Jene haben wir wohl meistens früher ver-

standen, wie diese. Jene ist auch viel leichter, wie diese. Jene setzt sich bei bloßem Hören fest, a natura quasi, diese will errungen seyn mit einem noch edleren Schweiß, als dem des Angesichts. Belege liefern uns hierzu die vielen Laien, die die ächt nationale Umgangssprache verstehen, sprechen und gut nachbilden und doch von einer evangelischen Predigt in egyptischer Sprache grade so viel verstehen, wie wir Theologen von einer medicinischen Doctordisputation. \*)

Wie also die heilige Schrift und die aus all' ihren Offenbarungswahrheiten zusammen (von dem Fundament ist eben hier nicht die Rede) erbaute Kirche in das Leben aller Völker ein absolut neues Element hinzugebracht hat, so auch in ihre Sprache; und wie alle Volkssprachen dadurch eine Bereicherung erfahren haben, die fast wie Modification aussieht, so auch unsere Christliche. Wie also bei dem gelehrtesten Streben eines Theologen, Latein zu schreiben à la Cicero, dieser weder Augustin's Confessiones von circa 400, noch Joh. Gerhard's Meditationes von 1606, ja nicht einmal Wegscheider's Institutiones von 1817 — obgleich diese

---

\*) Nämlich Verba und Partikeln ohne Substantiva, außer etwa corpus, sanguis, caput, oculus und dgl., die bei Cicero und Lactanz auch vorkommen. Jene müssen, wollen sie uns verstehen, eben so alle Terminologieen auf dem biblisch-kirchlichen Gebiete, wie wir, wollen wir die Mediziner verstehen, die des ärztlichen erlernen.

seinem Standpuncte so bedeutend nahe rücken — verstanden und anerkannt haben würden, so kann nur ein ganz einseitiges Festhalten des status quo im „Volksglauben und der Volkssprache“ unserer Ehsten verlangen, man schreibe religiöse Tractate à la Mawite, und Lärm schlagen, wenn solches Unmögliche nicht geschieht. Da hätten wohl auch die Prälaten der alten lateinischen Kirche um 200 p. Chr. als Tertullian's viele Tractate erschienen, ein Gebot sollen ausgehen lassen im Lande, daß man doch ja die alt-römischen Classiker, insbesondere den volksthümlischen Terenz und trefflichen Juvenal angelegentlichst verbreite, um die, die classische Sprache und den Volksglauben verwirrenden Tractätlein des Africaners \*) zu verdrängen.

\*) Tertullian „lebte von 160—220, war der erste lateinische Schriftsteller unter den Christen, ausgezeichnet durch große Frömmigkeit und glühenden Eifer, umfassende Kenntnisse, Scharfsinn, Wiß und Tiefe des Geistes. Seine vielen Schriften sind auch sehr wichtig für die Bildung der kirchlichen Terminologie im Abendlande, deren Studium aber so wohl durch die africanischen Provincialismen, als durch das Streben des feurigen Mannes, sich für die neuen großen Ideen erst eine Sprache zu bilden, sehr erschwert wird.“ S. Guerike (Kirch.-Gesch., Halle 1833) I. Seite 148, und Neanders Antignosticus, Berlin 1825.

Nochmals versichern wir's, um nicht fälschlich eines „Clericalischen Fanatismus“ beschuldigt zu werden, als womit gewisse Stimmen jedes wahre Wort unwahr, jedes scharfe stumpf machen möchten, wir versichern, daß auch wir eine Freude haben an dem gesammten Reich der Natur, aber nicht im Gegensatz gegen das Reich der Gnade; auch unsere Freude an dem Classischen, aber nicht im Gegensatz gegen das Kirchliche; auch unsere Freude am rein nationalen Element, aber nicht im Gegensatz gegen das nothwendig höher stehende christliche. So wie aber einer dieser Bordersätze Miene macht, sich als major zu geriren und den Nachsatz zum minor zu machen, da treten wir nach Pflicht und Gewissen in die Schranken; und so wie Jemand dann die conclusio zieht, so beweisen wir's, daß dies ein Trugschluß sei.

Sehr gern ließen wir uns nun noch auf den oben angedeuteten möglichen Gegengrund ein, der aus den „aparten herrnhutischen Redensarten in Bethäusern“ genommen zu werden pflegt. Da dieser Gegenstand uns aber hier, weil er mit der ganzen Brüdergemeinfrage zusammenhängt, zu weit führen würde, so wollen wir dessen namhafte öffentliche Aufstellung erst abwarten, um dann mit den reichlichsten Belegen zu zeigen 1) wie gar gewaltig viel als herrnhutisch angesehen und perhorrescirt wird, was eben so sehr ganz lutherisch-kirchlich, aber, weil leider nicht allgemein zu finden, der

Masse fremd geworden ist; 2) wie ein nicht abzuleugendes, aber specifisch unbedeutendes Residuum besonderer Redensarten mit der ganzen Existenz der Brüdergemeinde unter unseren Nationalen so innig zusammenhängt, daß jenes ohne diese nicht zu aboliren seyn dürfte; wie aber 3) dieses herrnhutische Residuum zu dem absoluten Purismus der Volkssprache sich gar nicht anders verhält, als die kirchliche Sprache zu demselben Purismus. Denn jedes hinzutretende geistige Element verlangt und gebiert eine adäquate Form, einen eigenen Ausdruck in der Sprache. Für unsere Deutsche hat dies neulich noch (freilich in anderer, gleichwohl aber vergleichbarer Beziehung) die hegelsche Philosophie gethan. Es ist ein so leeres Schelten auf den Meister derselben, er hätte seine Weisheit durch den gäng und gäben Kanal der reinen hochdeutschen Büchersprache, wie sie allem gebildeten Volk verständlich ist, uns in den Mund gießen sollen, daß weder seine populärsten Schüler — etliche Maaß abgerechnet, die apart herausgehöpft und der Menge vertractirt wurden zu genügender Berauschung — es vermocht haben, den ganzen Strom in ein glatt zurechtgelegtes, Allen zugängliches Flußbette abzuleiten, noch auch seine gewandtesten Gegner mit einem anderen Fluß der Rede ihm beigegeben sind, als eben seinem eigenen, d. h. ganz eingehend in Hegels Anschauungs- und Begriffsweise und gebrauchend die damit innigst zusammenhängende hegelsche Terminologie. Ja wie Vieles von dieser ist nicht schon Gemein-

gut der wissenschaftlichen deutschen Sprache geworden und bei jedem speculativen Gelehrten zu finden!

Es bleibt uns nur noch übrig, den IV. und letzten Vorwurf des dimittirten Herrn General-Superintendenten zu widerlegen, nämlich daß die „Tractätlein“, deren Ehre er anzugreifen und ich zu retten gesucht, „herum getrödel“ wurden im Lande.

Ganz oben untersuchten wir, wem er wohl anders die Verbreitung der Graf Mantouffelschen Volksschriften zumuthe, als uns Predigern, und wiesen nach, daß diese bei weitem den größten Theil ehstnischer Bücher, insbesondere Tractate verbreiteten. Das weiß nun wohl Herr General-Superintendent Knüpfper so gut wie wir und nennt doch seine Amtsbrüder, die Tractate verbreiten, — „Trödler“? Was einige wenige Gutsbesitzer hierin für ihr Gesinde thun, und sehr wenige etwa auch für ihr Gebiet; was etliche Buchbinder, die mit Nationalen in Verkehr stehen (lange nicht alle Buchbinder kommen mit ihnen in Berührung) aus ihrer Werkstatt, und manche Bauerhändler aus ihren Buden absetzen; was endlich die so sehr preiswürdige Niederlage sämmtlicher, in ehstnischer Sprache erscheinender Schriften in Dorpat, von Seiten der neuen ehstnischen litterarischen Gesellschaft daselbst arrangirt, an Tractaten etwa absetzen mag, — das alles kann ja eben so wenig „herumtrödeln“ genannt werden, da Vertheiler und Verkäufer in

loco bleiben und ihre Waare anbieten, meistens auch nur sie suchen und finden lassen.

Es bleibt nur noch ein Fall übrig, den Herr General-Superintendent Knüpper vielleicht meinen kann. Ein Herr Candidat Janter, der von der St. Petersburger Tractatgesellschaft eigens dazu angestellt seyn soll, hat mehrere Tractate \*) herausgegeben und sich als Verfasser auf dem Titelblatte genannt. Da derselbe ganz diesem Berufe lebt, so mag er wohl in Angelegenheiten der Tractatvertheilung etliche Geschäftstreifen machen, wie sie ein Pastor loci nicht machen kann, sondern seine etwanigen Arbeiten anderen Amtsgenossen zu gefälligem Absatz übersendet. Aber daß der Herr Candidat selbst mit dem Detailverkauf im Lande herum sich abgeben, selbst auch nur seine, verhältnißmäßig die Minderzahl ausmachenden „Tractätlein herum trödeln“ sollte, ist, weder der darauf hingehenden Zeit, noch unseren ländlichen Lokalverhältnissen nach zu urtheilen, nicht denkbar. Wir wissen daher von keinem anderen Trödel, als von dem, mit welchem Bibeln, N.

\*) Diese sind alle vom Ehstländischen Provinzial-Conistorium attestirt. Von den ersten Arbeiten des Herrn Candidaten ist es mir namentlich bekannt, daß unser verehrter Herr General-Superintendent Knüpper aus Liebe zur Sprache dieselbe mit sehr dankenswerther Sorgfalt durchcorrigirt.

Test., Gesaugbücher, Katechismen, größere und kleinere Erbauungsschriften in den Kirchspielen (bei Predigern, Küstern, Schulmeistern, und in Bethäusern, wo die Vorleser mit dem Wort freier Rede nicht mehr ermahnen dürfen und das Bedürfnis nach Lectüre gedoppelt fühlen) statarisch zu haben sind, in welchen die Prediger sich dafür interessiren. In welchen nicht, ist auch nichts der Art zu haben; ja die Ehsten haben da nicht einmal eine Vorstellung von Tractaten, und wenn Einer eine Bibel kaufen will — sagten mir noch im letzten Sommer Nationalen einer abgelegenen Gegend — so kann er 60 Werst nach Pernau, mit sichererem Erfolg aber 120 nach Reval wallfahren. Gäbe es nun Trödler, die suchten wahrlich solche Wüsten auf, um sich dort Dasen anzubauen.

Doch — wir wollen uns beim Ausdrucke nicht länger aufhalten; zu den Substantiven und Participien der „verschrobenen und verwirrenden Tractätlein“ paßt eben kein Verbum besser als „herumtrödeln“, und mit der Wahrheit jener fällt auch dieses — wir wünschen sogar im lebendigen Interesse für die gute Sache, der wir das Wort geredet, wenn auch nicht gehässige Trödeljuden, so doch ehrliche Hausirer, wie sie in Deutschland, besonders dem südlichen und westlichen, in Belgien, wo neulich noch die Jesuiten und die fanatische plebs über sie herfielen, in der Schweiz, in ganz Frankreich, in England und den Hauptstädten Nordamerika's

das Wort Gottes in allen Formaten \*) verbreiten, billig verkaufen oder verschenken und auf diesem Wege, ohne alles menschliche Hinzuthun (z. B. der Ueberredung), dem geschriebenen und gelesenen Wort das große, sichtbar gesegnete Werk der Evangelisirung christlich seyn sollender aber in jeweiligem „Volks glauben“ befangener, wir meinen: bald in Aberglauben, bald in Unglauben, bald in stumpfem Indifferentismus, bald in revolutionärem Fanatismus versunkener Völker überlassen. Solche Bibel- und Tractathausirer wünschen wir nun, natürlich von wohlgeordneten Gesellschaften geleitet und beaufsichtigt, unseren lieben Nationalen auch, unter denen, wenn's auch mit ihnen Gottlob! besser steht, als anderwärts, z. B. in Worten, außer dem zuletzt genannten Bösen, die drei übrigen Uebel leider genug noch zu finden sind. Wie viel schneller kämen dann, wenn auch Hausirer ihnen das recht nahe brächten, was „reichlich unter ihnen wohnen“ soll (Col. 3, 16), die 16,000 Familien des ehstnischen Livlands und wohl eben so viele Ehstlands und Desels, zu Gottes Wort,

\*) In Form und Format liegt am Ende der Hauptunterschied zwischen der Bibel und vielen religiösen Tractaten, die entweder nur einzelne wichtige biblische Bücher enthalten oder für einen gewissen Gegenstand passend zusammengefaßte Sprüche der heil. Schrift, wie bei uns z. B. Pastor Penning's Armasuuse fanna lia jomisse wasto.

zu christlicher Erkenntniß, zu einem evangelisch-lebendigen „Volks glauben.“ Ja selbst die „Sprache des Volks“ machte einen bedeutenden Fortschritt durch vermehrte Litteratur, wie durch vermehrtes Lesen- und Verstehenlernen; und so wenig auch die ausländischen Tractate sprachliche Muster seyn mögen, so wenig hört man doch selbst von ihren bittersten Gegnern darüber klagen, daß sie die „Volksprache verwirren“. Was wir nun wünschen, das hoffen wir auch über kurz oder lang realisirt zu sehen und bitten Gott, er wolle die Herzen all' unserer kirchlichen Oberen dahin lenken, daß sie nach allen Kräften und mit evangelischem Muth unsere Bitte: „Dein Reich komme!“ unterstützen.

Von dem Herrn General-Superintendenten Knüpper aber scheiden wir auch diesmal mit dem Bewußtseyn amtsbrüderlicher Liebe, und versichern ihm, alles Obige nicht gegen seine verehrte Person vorgebracht, sondern nur um der guten Sache willen so genau erörtert zu haben, die er angreift und bloßstellt, die aber diese Blöße weder hat noch verdient. Wir appelliren schließlich an das unbefangene Urtheil aller Sachkundigen und Unpartheiischen und insbesondere an die evangelische Ueberzeugung, die der Herr General-Superintendent Knüpper selbst oftmals ausgesprochen, und bitten ihn: uns nicht zu zürnen, sondern der Wahrheit, die auch er erkannt hat, die große Ehre zu geben, daß unser Ich ihr weiche. Wir bitten ihn, daß er sich einer das Reich

Gottes fördernden Angelegenheit auch in ihrem geringen  
und unscheinbaren Gewande nicht schäme, denn —  
Matth. 11, 6. 1 Cor. 1, 25—29. Philipp. 1, 18. 19.



---

Gedruckt bei J. E. Schönmann.

---